

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1936-1937)
Heft: 5

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINE RUNDSCHAU

Michelet und Deutschland

Was Victor Hugo unter den Dichtern das ist Jules Michelet unter den Geschichtsschreibern: ein Poseidon im Meer der Sprache. Beide waren mächtige Herrscher in ihrem Element, bewegten es in gewaltigen Wogen, peitschten es zu stäubenden Sturzfluten auf und liessen es wieder verebben unter schimmerndem Schaumgeriesel. Die beiden Magier des Wortes kannten die Verwandtschaft ihres Genies und feierten einander in ozeanischen Bildern. Victor Hugo schrieb an Michelet: „Sie fanden das Grosse in sich selber, es ist deshalb ganz einfach, dass das Unendliche sie angezogen hat. Ich möchte mit Ihnen über ihr letztes Buch reden: es ist unerschöpflich wie der Ozean, auf jeder Seite, oder besser gesagt, auf jeder Woge finden sich Perlen, oder was noch glänzender ist, der Widerschein der Sterne...“ Der Historiker blieb dem Dichter nichts schuldig: „Ich habe Ihr Buch gelesen und verschlungen, am Meer, während eines fünf Tage andauernden Sturms — des schrecklichsten des Jahrhunderts — aber Sie waren auf der Höhe dieser gewaltigen Angelegenheit. Die fünfhunderttausend Hunde des Meeres heulten, Sie aber redeten noch lauter!...“

Diese Exuberanz eignet den beiden grössten Romantikern nicht nur dann, wenn sie einander ihre brüderliche Verbundenheit des Geistes, Herzens und Willens bekunden. Sie ist die Mitgift ihres Genies, ein Teil ihrer Grösse und ein Stück ihrer Schwäche. Wenn aber die ungezügelte Imagination den Dichter in sein eigentliches Reich hinaufführt, so reisst sie dagegen den Historiker aus dem seinen heraus. Weckt der Historiker Zweifel daran, ob das, was er berichtet, auch wirklich so geschehen sei, wird man sich ihm nicht anvertrauen, mag sein Geist uns auch blenden, seine Phantasie uns bezaubern, sein Herz uns rühren. Sainte-Beuve, der alle grossen literarischen Erscheinungen seines Jahrhunderts in seine kritische Portraitsammlung aufgenommen hat, scheute sich lange ein Urteil über Michelet abzugeben. Als es schliesslich doch geschah, streckte er die kritischen Waffen. Er nehme den Mann solchen Wissens, solcher Phantasie und solchen Herzens hin, als das was er sei; er nehme seine funkelnden und gewagten Werke an, betrübt über die chockierenden Seiten, beglückt über die wunderbaren Stellen. „En un mot, M. Michelet est une puissance établie; j'y ai résisté assez longtemps, malgré ma vieille amitié pour l'homme, je capitule; je reconnais enfin, cette puissance, et je demande seulement de ne pas la discuter“.

Andere Kritiker haben später die Macht Michelet diskutiert. Ist seine achtundzwanzigbändige „Histoire de France“ wirklich nur eine „Vergnügungsfahrt durch die Jahrhunderte“? Ist ihr hinreissendes Le-

ben, ihr poetischer Glanz und Schwung auf Kosten der historischen Wahrheit erreicht worden? Die Antwort lautet: oft aber nicht immer. Das aufgewühlte und oft phantastische Genie Michelet, das prophezeite und delirierte (Bible de l'humanité), der Apostel des Fortschrittes, der Pamphletist des Antiklerikalismus, der Tribun der Freiheit war gleichzeitig auch ein verbissener Forscher, ein asketischer Arbeiter, Chef de section aux Archives du Royaume, der Akten und Quellenstücke publizierte. „Wo andere zwanzig Dokumente brauchen, genügt mir eines“, hat er einmal bekannt. Die Aeusserung ist bezeichnend für seine Methode. Michelet wollte auf neue Art Geschichte schreiben. Er betrachtete sein leidenschaftlich geliebtes Frankreich als eine Person, deren Vergangenheit er nicht zergliedern, deren äussere Schicksale er nicht bloss erzählen, sondern deren totales Leben er wieder erwecken wollte. Er fühlte sich in mystischer Communion mit der Seele Frankreichs. Daraus glaubte er die Kraft der Evokation und Resurrektion zu ziehen. Im Laufe seiner immensen Studien stösst er auf irgend ein Dokument, auf einen zufälligen Zug, auf ein beiläufiges Ereignis, seine Phantasie entzündet sich daran und stellt ihm eine farbig bewegte Vision vor Augen, die er nun in seinem Geschichtswerk zum Zeitsymbol erhebt. Sehr oft — das haben die kritischen Prüfungen erwiesen — sind diese Intuitionen auf eine geradezu wunderbare Weise zutreffend. Es entstehen dann Evokationen der Vergangenheit von einer so überwältigenden Lebensmächtigkeit, dass keine Kritik sie mehr zu zerstören vermöchte, wie jenes ergreifende Bild der Jeanne d'Arc, eines der schönsten Geschichtswerke, die je geschrieben worden sind. Oft aber gelingt die Totenerweckung nicht, das Wunderwort versagt, und der welcher es ausspricht kommt uns, nach einem Wort von Sainte-Beuve, vor wie Simon der Magier, wie Apollonios von Tyana oder gar wie Cagliostro.

Aber nicht nur weil bei Michelet die Gabe der Imagination die Urteilkraft beherrschte, darf der Geschichtsfreund sich einer Führung nur mit Vorsicht anvertrauen, es gibt noch ein anderes Moment, das den Wahrheitsgrad seiner Darstellung oft zu beeinträchtigen vermag. Es ist dies seine geschichtsphilosophische Ueberzeugung, das Prinzip der Menschheitsgeschichte sei der Kampf zwischen Freiheit und Fatalität. Die Absicht im Einzelnen das Duell dieser geschichtlichen Mächte aufzuzeigen, gibt dem Werk Michelets, so flackernd und willkürlich auswählend es sonst ist, eine innere Einheit und Harmonie auf Kosten der historischen Wirklichkeiten und deren absolut einmaliger Erscheinungsweise. Aber auch hier wieder: der endlose Kampf des Menschen gegen die Natur, des Geistes gegen die Materie, der Freiheit gegen die Fatalität ist mit einem so glühenden Enthusiasmus, mit einer so hinreissenden Beredsamkeit, mit so viel Grossherzigkeit und Menschenliebe dargestellt, dass die Kritik immer wieder verstummen will. Wohl gibt es oft Stellen — und in den späteren Werken nehmen sie beständig zu — wo all die grossen Worte des humanitären Idealismus und der Fran-

zösischen Revolution: Justice, Paix, Progrès, Humanité, Fraternité, Egalité, Liberté zu derart inhaltslosen Allgemeinheiten ausgeweitet sind, dass von ihnen nur noch rhetorischer Schall bleibt; daneben aber stehen Stellen, wo sie völlige Realität haben, wo sie wirklich erfüllt sind von Blut und Tränen. Wer vermöchte, wenn er sie einmal gelesen hat, jene Seiten zu vergessen, auf denen Michelet der Stadt Genf ein ergreifendes Denkmal der fraternité humaine errichtet, indem er den Einzug und den Empfang der französischen Glaubensflüchtlinge nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in der Stadt Calvins schildert! Mit Recht durfte Michelet, als er am Ende seines Lebens sich selbst mit den grossen Geschichtsschreibern seines Zeitalters verglich, von sich sagen: „J'ai aimé d'avantage“.

*

Er hat wirklich mehr geliebt als die anderen Betrachter der Menschengeschichte. Und seine Liebe machte nicht Halt an den Grenzen von Frankreich. Nach dem Ende des Empire hatte man in Frankreich, den Spuren Madame de Staëls folgend, begonnen die Schätze des deutschen Geistes zu entdecken. Die französischen Romantiker suchten ihre Inspirationen in der deutschen Volkspoesie, bei den deutschen Dichtern und Philosophen. Zu denen, die sich der „passion allemande“ am leidenschaftlichsten hingaben, gehörte Michelet. Er hätte sich, wie einer seiner Biographen meint, völlig im deutschen Denken verloren, wenn er nicht, vor seiner ersten entscheidenden Berührung mit Deutschland durch das Studium des grossen Italieners Giambattista Vico, dem er seine geschichtsphilosophischen Grundüberzeugungen verdankte, gefestigte Begriffe und Anschauungen besessen hätte. Deutschland hat Michelet während seiner ganzen Lebenszeit nicht losgelassen. „Das Verhältnis zu Deutschland ist in jeder Periode seines Lebens ein stets möglicher Aspekt seiner Biographie...“ Werner Kägi,¹⁾ von dem diese Feststellung stammt, hat eine biographische Betrachtung Michelets unter diesem Aspekt durchgeführt in seiner schönen Schrift: „Michelet und Deutschland“. Weil Michelet mehr geliebt hat und seine Leidenschaft für Deutschland ein Teil seiner Liebe war, ist sein Verhältnis zu Deutschland nicht nur eine Episode aus der Gelehrtengeschichte zur Erbauung von Philologen, sondern es ist darüber hinaus ein tiefes menschliches und geistiges Drama von fast symbolischer Geltung für die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und französischen Ideenwelt und auch zwischen dem deutschen und französischen Charakter.

Michelet war dreissig Jahre alt, als er 1828 zum ersten Male nach Deutschland reiste. Sein Freund Quinet, der Uebersetzer von Herders „Ideen“ ins Französische, hatte ihn dazu veranlasst. Die Reise führte nach Heidelberg, Frankfurt, Bonn und dauerte nur wenige Wochen.

¹⁾ Michelet und Deutschland, Basel, Benno Schwabe & Co. Verlag, 221 S.

Michelet verweilte fast ausschliesslich in Gelehrtenstuben, Bibliotheken und Buchhandlungen. Der einzige Mensch, dem er näher kommt, ist der unglückliche und problematische Georg Friedrich Creuzer. Michelet wird von Creuzers Symbollehre angezogen. Sie bestätigt und bereichert ihm Anschauungen, die er sich aus Vicos „Scienza Nova“ geholt hatte und die für die Methode seiner Geschichtsschreibung von so entscheidender Wirkung waren. Seinem universalistischen Denken kam die deutsche Bildung jener Zeit vielfach entgegen, weil sie selber den europäischen Blickpunkt vertrat. Die erste Reise nach Deutschland hatte tiefgreifende Folgen für Michelet. Er ging nun, sofort daran sich die deutsche Sprache vollkommen anzueignen und gab sich so leidenschaftlich dem Studium der deutschen Literatur und Philosophie hin, dass er darüber beinahe erkrankte. Aus diesen Studien reiften zwei Werke, die als bedeutungsvolle Zeugnisse für das Eindringen der Franzosen in die Tiefen des deutschen Wesens angesehen werden müssen. Das eine ist Michelets Lutherbuch, (*Mémoires de Luther*, 1835) fast ausschliesslich aus Selbstzeugnissen des Reformators zusammengestellt. In keiner Gestalt aus der deutschen Geschichte hat sich Michelet so hineinzuleben und hineinzudenken versucht wie in Luther, den er als den Exponent des deutschen Volkes darzustellen versucht. Das andere Werk sind die „*Origines du droit français*“ (1837) mit dem Michelet ein französisches Gegenstück zu Grimms deutschen Rechtsaltertümern schaffen wollte. Hier ist Michelet in einen der frischesten Quellengründe der deutschen Art hinabgestiegen, denn seine Sammlung von symbolischen und poetischen Formen des Rechtsbrauches stammen fast alle aus germanischen Quellen. In dem grossen Vorwort erkennt der Verfasser aber auch was für eine geschichtliche Kluft die deutsche und die französische Entwicklung von einander trennt. Der Franzose wird sich seines Lateinertums bis ins tiefste bewusst. „Das Imperium hat zwei Erben, das Christentum zwei Schüler: Deutschland und Frankreich, zwei disputiersüchtige Jünger, die ihrem Herrn viel zu schaffen machten. Deutschland war ultrasymbolistisch, Frankreich antisymbolistisch. Trotzdem sich Deutschland das heilige römische Reich nannte, wollte es weder von der Sprache noch vom Zivilrecht Roms etwas wissen. In Rechtssachen war es halbheidnisch, in Religionssachen mystisch; d. h. diesseits und jenseits der Kirche, selten auf der vorgeschriebenen Linie. Die Franzosen schienen alles anzunehmen. Die Kirche nannte sie die sehr christliche Nation. Was Frankreich aber vor allem annahm, war die prosaische Sprache, diese rasonnierende Methode, welche die Kirche selbst von ihrem Feind, dem römischen Reich übernommen hatte. Diese Methode ist nichts anderes als die Abstraktion, die logische Verallgemeinerung, in der Politik die Zentralisation; verallgemeinern, zentralisieren, das heisst die Ursprünglichkeit des Einzelnen unterdrücken, ihm das Individuelle nehmen, um es aufzulösen in einer grossen Einheit. Frankreich hat in allen Beziehungen in der Geschichte rigoros die Methode des Rasonnierens ge-

wählt. Seine Geschichte ist eine lebendige Logik, ein Syllogismus, dessen Königin die mittlere Linie heisst"... „Während die Erkenntnis Michelet von Deutschland distanzierte, führte ihn sein Herz noch näher an dieses Land durch die Freundschaft mit dem deutschesten der Deutschen, mit Jacob Grimm. Die mächtig ausholenden deutschen Studien hatten Michelet schliesslich zurückgeführt in sein eigenes Land. Was dieser grosse geistige Entdeckungs- und Eroberungszug aber für ihn bedeutet hat, schrieb er im Vorwort von 1869 zu seiner *Histoire de France* nieder, indem er bekannte Luther und Grimm hätten einen anderen Menschen aus ihm gemacht.

Ehe Michelet dazu geführt wurde das Werk zu schaffen, zu dem er berufen war, die Geschichte Frankreichs, schrieb er eine Geschichte der römischen Republik. Auch sie steht noch im Schatten eines grossen deutschen Historikers, Barthold Georg Niebuhrs. Das altüberlieferte Bild der römischen Frühgeschichte ist von diesem unerbittlichen Kritiker auf den Grund zerstört und in ein Trümmerfeld verwandelt worden. „Italien hat darob geseufzt" schrieb Michelet in einer die Verdienste Niebuhrs feiernden Vorrede: „Aber die Prophezeiung musste sich erfüllen wie zur Zeit Alarichs: Barbarus! heu! cineres... ossa Quirini, nefas videre, dissipabit insolens! Er hat zerstört aber er hat wieder aufgebaut; aufgebaut so gut er konnte, gewiss; sein Buch ist wie das Forum boarium, das mit allen seinen gut oder schlecht restaurierten Denkmälern doch so gewaltig wirkt. Oft spürt man eine gotische Hand, aber immer staunt man, mit welcher Macht der Barbar diese ungeheuren Trümmer wälzt..." Am Schlusse fragt Michelet nach dem Anteil, den jede Nation an der Erforschung der Antike habe und findet Italien gebe die Idee, Deutschland Saft und Leben, Frankreich die Methode und die Darstellung.

Zum leidenschaftlichen Darsteller der Geschichte ist Michelet erwacht, als er in der Julirevolution, seinen grossen Gegenstand, die Seele Frankreichs, im enthusiastischen Opferwillen des die Freiheit erobernden Volkes erlebt und gefunden hatte. Damals war es wie eine Eingebung über ihn gekommen, die Geschichte Frankreichs zu schreiben, „comme un éternel juillet". Werner Kägi beleuchtet nun mit grosser psychologischer Subtilität jene Partien in Michelets Hauptwerk, die von Deutschland und deutschen Dingen handeln. Besonders interessant ist Michelets Stellung zu dem alten grossen Geschichtstraum der Deutschen, zum deutsch-römischen Reich. Hier denkt Michelet urfranzösisch. Die Franzosen sind am frühesten zu einer Nation geworden, sie sind „das Riff gewesen, an dem jeder fremde Versuch einer übernationalen Reichsgründung zerschellen musste". So aufgeschlossen Michelet dem universalen Denken ist, — die Ideen der katholischen Ecclesia und der Humanitas bejaht er mit Hingabe — dem politischen Reichsgedanken ist er feindlich gesinnt. Für die französische Nation bedeutet Rom kein politisches sondern ein kulturelles Erbe. Je mehr man sich von Rom entfernt, desto stärker wird seine Abneigung gegen

den Imperiumsgedanken, ob es sich um das mittelalterlich-christliche Universalkaisertum handelt oder um die habsburgisch-spanische Monarchie, das Empire Napoleons gar bedeutet ihm „eine unerträgliche Farce von verbrecherischer Oberflächlichkeit“. Die beiden Höhepunkte in der deutschen Geschichte sind für Michelet jene Momente, in denen Deutschland während grosser Krisen zum Denkorgan Europas geworden ist. Die eine dieser Krisen ist die Reformation, die Michelet vor allem als Freiheitsbewegung erscheint, obwohl Luthers gewaltiger Ruf etwas Anderes wecken wollte. Die zweite Krise vollzieht sich im 18. Jahrhundert, und ihre entscheidende Gestalt ist Friedrich der Grosse. „Es ist merkwürdig — stellt Michelet hier fest — aber es ist wahr, dass der einzige Verteidiger der Freiheit in dieser Welt damals der König von Preussen war“.

*

Im Sommer 1842 macht Michelet in Begleitung seiner beiden Kinder wiederum eine Reise nach Deutschland. Sie führt ihn in den Schwarzwald, nach Tübingen, Stuttgart, Ulm, Augsburg und München. Nun sucht er nicht mehr Bibliotheken auf, sondern Menschen und Bilder. Er ist sich seines Franzosentums tief bewusst und zeigt sich kritischer. Er interessiert sich für das deutsche Handwerk und den deutschen Arbeiter. In Nürnberg notiert er: „Grosses Thema die Geschichte des deutschen Arbeiters!“ In allen deutschen Leistungen sogar in denen des höchsten Geistes glaubt er nun Züge nüchterner Handwerklichkeit zu spüren: „Selbst in der Kriegskunst haben sie schon früh vorzügliche, gewissenhafte Soldaten gehabt, ohne Inspiration, wahre Handwerker des Krieges. Langsamkeit, Routine, ängstliche Beachtung der mechanischen, automatischen Seiten des Krieges. Wenn das Unvorhergesehene eintritt... dann versagt die Maschine, und es bleibt nichts mehr“.

Angesichts der Porta nigra in Trier, vor deren Bogen er im Geiste den Praefekten Galliens in weissroter Toga sitzen sieht, den erscheinenden Stämmen Recht sprechend, nimmt er Abschied, nicht nur von Deutschland sondern von seiner „passion allemande“. In den Jahren von 1848 bis 1870 wird das Verhältnis Michelets zu Deutschland immer spannungsvoller. Noch einmal, bei der Trauerfeier für die Opfer der Februartage, als die Fahnen der freiheitlichen Vertreter der europäischen Nationen durch die Boulevards zogen, grüsste er begeistert die „grosse Fahne meines lieben Deutschland: schwarz-rot-gold, die heilige Fahne Luthers, Kants, Fichtes, Schillers, Beethovens“. Der Rausch der Verbrüderung war bald verraucht.

In den letzten Jahren der Julimonarchie trieb Michelet immer stärker der extremen politischen Opposition zu. Der Historiker wurde zum Tribun. Er unterbrach seine bis ins Mittelalter gediehene Geschichte Frankreichs und gab ein Jahr vor der Februarrevolution von 1848 den ersten Band seiner Revolutionsgeschichte heraus, wenn man dieses flammende epische Gedicht, diese blinde Glorifikation des revolutionären

Volkes und seines Helden Danton noch als Geschichte bezeichnen will. Während der Februar-Revolution durfte er einen Augenblick hoffen alle seine Wünsche und Prophezeiungen erfüllt zu sehen. Aber die Reaktion setzte sofort ein. Der Staatsstreich von 1851 brachte Napoleon an die Macht. Michelet verlor seine Aemter. Seine schriftstellerische Arbeit wurde dadurch nur noch intensiver, leidenschaftlicher, von geradezu fiebriger Sensibilität. Sein Verhältnis zu Deutschland wird nun zu einem qualvollen Ringen. Er sieht mit Beängstigung, dass Preussen immer mehr dominiert. Er fürchtet dessen asiatisch-slavische Komponente. „Russland — ruft er 1851 prophetisch aus — bedeutet Kommunismus!“ Mit grossem psychologischem Takt zeigt Werner Kägi die wachsende Beklemmung Michelets über die deutsche Entwicklung, die den Humanisten schliesslich dazu führt das Wort vom deutschen Barbaren auszustossen: „Mögen die Deutschen noch zehnmal mehr philosophische Systeme aufeinanderhäufen, als Griechenland besass, mögen sie dazu die ganze Gelehrsamkeit der Du Cange und Grimm, die ganze Wissenschaft des Faust darübertürmen, sie bleiben immer noch Barbaren“. Aber seine Stimmungen schwanken, er sucht immer wieder mit heissem Bemühen den deutschen Notwendigkeiten gerecht zu werden. Im Vorwort zur Revolutionsgeschichte 1869 bejaht er das Recht Deutschlands zur staatlichen Einigung und begrüsst im Namen Frankreichs die neuen Nationen Deutschland und Italien. Er glaubte bis zum letzten Augenblick nicht an den kommenden Krieg. Er begann öffentlich seine Stimme zu erheben, und als der Sturm schon entfesselt, die Emser Depechen im Begriffe waren publik zu werden, veröffentlichte er einen Aufruf: „Die Schwachköpfe! Seht doch nur, auf welcher Seite die Idee steht, die höhere europäische Idee. Sie lebt in zwei Nationen: Deutschland und Italien wollen ihre Einheit. Sie werden sie haben. Und wenn ihr die Welt bis an die Knie in Blut taucht, dies wird kommen. Ist Bismarck eine widrige Person? Was geht mich das an! Sind die preussischen Offiziere kleine freche Landadelige? Dies hindert nicht die enorme Legimität eines grossen deutschen Reiches, das entstehen will und entstehen wird...“ Der Kriegausbruch und dessen Verlauf stürzen Michelet endgültig aus allen seinen Illusionen. Seine ergreifenden Klagen und Anklagen erhebt er in der berühmten Kriegsbroschüre „La France devant l'Europe“. Ihr Grundmotiv lautet: „Eitelkeit der Wissenschaft und der Studien! Deutschland hatte mit all seinem Gemüt und seinen moralischen Prätensionen nichts bemerkt und nichts berechnet als die mechanischen Kräfte! O Land des Idealismus! Du hast eines vergessen... die Seele...“ Nun gibt Michelet die ganze politische Konzeption, für die er ein Leben lang eingetreten war, preis. Am 1. März 1871 notiert er in sein Tagebuch, dass eine Versöhnung der beiden slavischen Völker, Russlands und Polens, gegen Deutschland, zusammen mit einer engen anglo-französischen Verbindung die Zukunft Europas gestalten werde. „Diese Nacht habe ich im Traum erschaut von wo das Heil für Frankreich kommen wird. Von ganz wo anders her, als ich

bis jetzt geglaubt habe. Das Heil kommt von einer Allianz mit Russland”.

Als den 72jährigen Greis die Nachricht von der Uebergabe von Paris erreichte, traf ihn der Schlag. Aber er erholte sich wieder, nahm die Arbeit an seinem Lebenswerk wieder auf und schrieb noch die letzten drei Bände seiner Geschichte Frankreichs, die das 19. Jahrhundert behandeln. Noch einmal zeigt er hier die ganze Grösse seines Herzens und seinen Willen zur Gerechtigkeit, im dritten und letzten Band, wo er von der „deutschen Wiedergeburt“ nach den napoleonischen Kriegen spricht. Ehe ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm, bei dieser letzten feierlichen Gelegenheit bekennt er sich noch einmal zu dem klassischen Lande Goethes und Kants und grüsst den Geist Fichtes und der Studenten von Jena. Im letzten deutschen Bild, das er zeichnet, strahlt der Name Beethovens.

Die Schrift Werner Kägis verdient es, dass die Gebildeten danach greifen. Sie enthält mehr als der Titel vermuten lässt. Die grossen Fragen, die sie berührt, beschäftigen auf andere Weise unser Denken heute wieder aufs tiefste. Wir fühlen stärker als je, dass die Spannungen im Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur das politische, sondern auch das geistige Geschick Europas bestimmen. Michelet hat auf schöpferische Weise den grossen Gegensatz erlebt, vertieft, bejaht und schliesslich zu überwinden gesucht. Werner Kägi hat diesen heissen und ehrlichen Kampf überaus fesselnd dargestellt. Er hat aus einem grossen Wissen nur das Wissenswerte mitgeteilt und dies ebenso genau wie anziehend. Es ist ihm gelungen ein Kapitel aus der Geschichte der Historiographie zu einem bewegten Aspekt der Spannung zwischen dem französischen und dem deutschen Geist zu erheben und sowohl den schöpferischen Reichtum, wie auch das Unglück, das darin liegt, vor Augen zu führen. Kägis Schrift ist ein Fragment. Der Autor plante eine umfassende Michelet-Monographie, deren Fertigstellung die Umstände verhindert haben. Dies ist wohl der Grund, warum in der vorliegenden, sonst so ausgewogenen Darstellung die Besonderheit von Michelets Persönlichkeit, seine eigentümliche Geistesart, sein sensibler und oft phantastischer Charakter, der seine Urteile und Vorurteile so stark bestimmt hat, nur in Andeutungen gezeichnet wurden.

Walther Meier.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A. G. Zürich, Akazienstr. 8, Tel. 45.855
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil
